



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Dfen, Sonnabend, 16. März.

22.



Flavia.



wei Uhr Mittag mochte es sein, als Eduard Müller, von einer Reise zurückkehrend, in sein Arbeitszimmer trat. Sein Diener folgte ihm auf dem Fuße nach, nahm ihm den Mantel von den Schultern, reichte ihm die im Wagen gebliebene Reisetasche, blies das im Ofen glimmende Feuer an und fragte beim Weggehen: „Haben der Herr was zu befehlen?“ — Worauf Eduard, zerstreut um sich blickend, erwiderte: „Nichts, nichts für den Augenblick. Die Briefe und Zeitungen liegen doch in der Schublade?“ — „Alles, so wie Sie's befohlen haben.“ — „Nun, so geh' und in einer Stunde bring' mir das Essen.“ Dann schritt er eine Weile im Zimmer auf und ab, sah aus dem Fenster hinaus, fuhr mit der Hand ins Haar, nahm seine Reisetasche vor, packte Schreibzeug und Papier aus, ordnete den Schreibtisch und ließ sich endlich bequem auf dem Sessel vor ihm nieder, indem er eine der Seitenschubladen langsam auszog. Darin lagen in schönster Ordnung alle in seiner Abwesenheit angekommenen Briefe und Zeitungen, und dazwischen die Einladungen und Billets, die er aber ungeduldig zur Seite schob, und die Briefe zu lesen anfing. Sie mochten ihn nicht sonderlich interessiren, denn bald nachdem er die Adressen durchlaufen, warf er sie auf den Tisch vor sich hin und murmelte: „Nuch nicht ein erfreulicher Eindruck; nichts als die durren, langweiligen Advokatengeschäfte!“ Und damit griff er nach den rothen und blauen, bald drei-, bald viereckig zusammengefalteten Billets, etwa wie man nach den Bonbons auf einem großen Mittags-Essen greift, ohne Lust und ohne Hunger. Aber plötzlich nahm sein Gesicht den Ausdruck lebhafter Spannung an. Es war ihm ein Billet in die Hand gefallen, das nachlässig zugestegelt, anscheinend das unbedeutendste unter Allen war, aber auf ihn wie ein elektrischer Schlag wirkte. „Von Flavia!“ — Er riß es auf. Es enthielt folgende Worte: „Da ich höre, daß Herr Eduard Müller sich seit einigen Wochen verlobt hat, so glaube ich ihm einen Austausch von Papieren vorschlagen zu müssen, die einer längst verjunkenen Zeit angehören, in den Händen des Einen oder Andern leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten, die zu vermeiden wünschenswerth wäre. Herr Müller wird daher aufgefordert, ein Miniaturbild und Briefe, die sich noch bei ihm befinden, in der Schulterstraße, No. 8, in der Bel-Etage, abzuliefern, wogegen ihm ein gleiches Paket zu Diensten steht. Flavia v. Retberg.“ — Eduard lehnte eine Zeitlang, das Blatt in der Hand, wie vernichtet im Sessel, dann sprang er auf. „Das ist sie wieder, sie ganz, sie mit der zermalmenden Kälte, die mit lächelndem Munde Welle statt Worte hat,“ rief er. „Da finde ich sie, wie ich sie vor sechs Jahren verließ. Unendlich schön, aber auch unendlich herzlos, ein Weib, das in der

französischen Revolution die Göttin der Vernunft hätte darstellen können und nie aus ihrer Rolle gefallen wäre. Eine Marmorstatue, an der der Anatom wahrscheinlich nicht einen Pulsschlag finden wird, eine unausstehliche, harte Natur, die ich zu hassen, zu verabscheuen das volle Recht habe!“ — So rief Eduard, indem er das Blatt nochmals durchlief, es in den Händen zerknitterte und es vor sich hin, als sei es eine glühende Kohle, auf den Tisch zu den Briefen warf. Aber eine Weile darauf, als der erste Bohn verflohen war, griff er wieder nach dem Blatt. Es enthielt Schriftzüge, die ihn rührten; es war mit einem ihm bekannten Pelttschaft gefestigt, es duftete nach Veilchen, die Flavia liebte. Wie ihn das in die Vergangenheit versetzte, wie er sich Alles wieder so lebhaft vorstellen mußte, Flavia's Liebe zu ihm, seine Leidenschaft zu ihr, ihr Zusammensein vor sechs Jahren und ihr Bruch. Wer war denn Schuld daran gewesen? Wie hatten sich Herzen, wie diese, zu trennen vermocht? Was hatte sie aus einander gerissen und sie aus einander gehalten? Es war eine schöne Zeit gewesen, als er, von der Universität heimkehrend, Flavia von Netberg kennen gelernt hatte. Sie war Wittwe im Augenblick, als sie ihr neunzehntes Jahr zurücklegte, lebte mit einer Tante, sah nur einen kleinen Kreis um sich, und hatte Eduard im Anfange nur so viel Aufmerksamkeit geschenkt, als ein junger Mann dieses Alters, der kein Fat ist, erwarten kann. Aber gerade diese Kälte hatte ihn angezogen und gefesselt, denn er gehörte zu jenen Männern, die das Lieben, was sich zurückhält und das von sich stoßen, was sich vordrängt. Flavia hatte auf sein Gemüth zu wirken versucht. Ihr Einfluß war groß gewesen, so lange sie ihm gegenüber eine fast gebietende Stellung angenommen hatte. Aber sobald sie das Unglück gehabt hatte, ihm ein wärmeres Gefühl zu zeigen, war er hie und da zerstreut geworden, hatte ihre Bemerkungen scherzend zurückgewiesen, hatte kleine Launen gezeigt, die ihr lästig waren, und war endlich zu dem Entschluß gekommen, sich von ihr zu emanzipiren. Junge Männer sind eben so grausam wie Kinder, da sie das Leben nicht kennen, spielen sie mit ihm. Das that auch Eduard. Mit dem kältesten Herzen von der Welt hatte er Flavia auf einem Balle gänzlich vernachlässigen und dann am anderen Tage ihr glühende Liebesversicherungen geben können. Wäre sie koquett gewesen, so hätte sie vielleicht Eduard an den Feuern der Eifersucht zu läutern versucht; aber sie war innerlich fest, entschlossen und klar; sie griff also zu keinem der abgenutzten Mittel der großen Welt, sondern zeigte sich freundlich, duldbend und heiter. Das schien Eduard unerhört. Er schrieb ihr bittere Briefe, die sie ruhig beantwortete. Er warf ihr Kälte vor; sie entschuldigte sich kaum. Er schalt auf ihre Superiorität, sie bewies ihm die seine. Aber diese heftigen Szenen zeigten Eduards Charakter in einem so grellen Lichte, daß Flavia, so jung sie war, dennoch sich eingestehen mußte, daß hier an kein dauerndes Glück zu denken sei. Sie sagte ihm das erst sanft, dann ernst. Sie stellte ihm sein ganzes Betragen vom Augenblick ihrer Bekanntschaft bis jetzt vor. Sie bat ihn an ihre Neigung für ihn zu glauben, aber die Regungen seines Gemüths zu mäßigen. Eduard fühlte sich aufs Tiefste in seinem Ehrgeiz durch den rathenden Ton seiner Geliebten beleidigt. Eine plötzliche Blässe bedeckte sein Gesicht. „Genug,“ rief er, „und tausendmal genug. Du brauchtest nicht so viel Worte an mir zu verschwenden. Es ist Zeit, daß ich die Wahrheit erkenne. Ich gebe dir dein Wort zurück. Du bist frei.“

Einem Freund, den Eduard begegnete, sagte er erhitzt: „Ich habe mit Flavia gebrochen. Ich habe noch zur rechten Zeit einsehen gelernt, daß diese Philosophie mit ihrem grübelnden Verstande nicht in die Ehe, wenigstens nicht zu mir paßt. Was ist das für ein Frauenzimmer, Bruderherz! Sie spricht über Alles, weiß Alles, beurtheilt Alles, recht als handele es sich im gewöhnlichen Leben auf das Katheder zu steigen. Suppen sollte sie kochen lernen, das würde ihr das Disputiren vertreiben. Gehorsamer Diener, meine Gnädige. Wir sind geschiedene Leute!“ Aber innerlich rief eine Stimme: „Eduard, wie bist du ungerecht. Habe ich dich nicht immer geliebt. Ist deine Freude mir nicht immer das Höchste gewesen? Du verleumdest mich!“ Indes hörte Eduard nicht auf diese Mahnung, sondern zerkaufte und zerrieb jedwede Erinnerung an Flavia so gut es gehen wollte. Ich sage: So gut es gehen wollte, weil etwas in der Liebe ist, das auch dann nicht untergeht, wenn sie geschlagen am Boden jammert. Das war auch bei Eduard der Fall. Er mochte sich wehren so viel er wollte, Flavia wich nie ganz aus seinem Gedächtniß, ja er hatte Tage, wo es ihn unaufhaltsam zu ihr zog, wo er ein Jahr seines Lebens um die Wonne, ihr zu begegnen, gegeben hätte, wo er die Zähne zusammenbiß, um nicht den Namen Flavia in die Welt hinauszuschreiben. Flavia hatte indes die Stadt verlassen und war nach Italien gereiset, wo sie mehrere Jahre dem ernstesten Studium der Kunst gewidmet hatte. Mehr aus Langerweile als aus Herzensdrang hatte sich Eduard indes verliebt. Es war dies eine sogenannte, gute Partie, ein Mädchen, das seinen ausgesprochenen Ansichten in Hinsicht des Suppenkochens vollkommen entsprach, eine Erscheinung der trivialen Welt, die zur Noth zwei Walzer auf dem Piano spielen und ein

leibliches Blumenbouquet zeichnen konnte, aber von Leuten, die über das Gewöhnliche hinausreichen, mit aufgeworfener Nase sagte: „Bedauernswerth überspannte Gemüther!“ — In dieser Atmosphäre befand sich Eduard, als Flavias Brief ihn wie aus einem Traum wachrüttelte und ihm mit dem Anblick dieser unvergessenen Züge eine solche Masse von Erinnerungen in die Seele gleich Lavaströmen goß, daß die ganze Gegenwart davon wie verbrannt war. Er wandte den Tag dazu an, ihr Miniaturbild hervorzufinden, die Briefe zu sortiren, kleine Andenken vor sich hinzulegen und so versenkt in die Vergangenheit endlich den Entschluß zu fassen, Folgendes an Flavia zu schreiben: „Sie fordern Ihre Briefe und Ihr Bild von mir, meine gnädige Frau. Beides steht als Ihr Eigenthum Ihnen zu Diensten, aber darf ich eine Bemerkung wagen? Sie schlagen mir vor, das Paket bei Ihnen abzugeben. Sind Sie Ihrer Umgebung ganz gewiß? Wäre es nicht rathsamer, die Sache von Angefacht zu Angefacht zu verhandeln? Ihrem Befehle hart

Flavia war in nicht geringer Verlegenheit, als dieser Brief bei ihr anlangte. Eduard abzuweisen schien ihr eben so unmöglich als ihn zu empfangen. Abgewiesen mußte er sich für gefährlich halten. Angenommen, konnte er Hoffnung fassen. Indes sagte ihr der Verstand, daß im Empfangen mehr Anstand als im Zurückweisen läge, und so getheilt zwischen manigfachen Erinnerungen schrieb sie: „Wenn Sie mir die Brieffschaften morgen um zwei Uhr bringen, so werden Sie mich zu Hause treffen.

Eduard.“

Flavia.“

(Fortsetzung folgt.)



Wiener Briefe.

Mitte März 1844.

„Produktion mit ruh'gem Sinn
Setzt Wort an Worte hin,
Die Kritik, mit kühnen Streichen,
Macht die Unterscheidungszeichen;
Und so Blatt an Blatt gereiht
Gibt's die Chronik unserer Zeit.“

„Eine Chronikskandaleuse,“ zischelt Einer aus der Reihe der korrespondenzmüden u. doch so korrespondenzwüthigen Pessimisten. Es ist nicht so schlimm. — Viel Unkraut, aber manche Blüthe, duftspendende erfreuende, viel dorniges, nutzloses (nein, nicht einmal nutzloses) Gesträuch; aber manch' kräftiger Baum, fruchtbringend, nährend. — Es ist zum Brauch geworden, über die falsche Richtung des Geschmacks, den Indifferenzismus gegen Geistes-thätigkeit im Publikum zu eifern, es mit bitterer Satyre anzufallen. Die Journalistik übt hierin ein Vergeltungsrecht gegen den Brauch ohne Sichtung und Untersuchung über die Tagesliteratur abzuurtheilen. — Fassen wir doch ein Mal Vertrauen zu einander, wir freuen uns ja so herzlich wenn das Publikum ein Mal sich recht brav aufführt, und beloben es, und streicheln ihm die Backen; warum das ewige Keifen selbst gegen den ehrlichsten Journalisten? — Wieder ein Mal recht brav war das Publikum bei der ersten Aufführung des Soldatischen Stükes: „Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien.“ Regierte Recht, man hätte das Auditorium bekränzt u. besungen; so würdig ruhig wies es die lächerlichen Komplimente

zurück, so kaltblütig richtete es über die sinnlosen Anschuldigungen, welche darin gegen Norddeutschland (worunter unsere Possensreiber das ganze deutsche Ausland zu begreifen belieben) ausgesprochen werden. Bravo! — Man weiß nicht, soll man mehr die Ignoranz des Verfassers in den wichtigsten Tagesfragen, oder die Arroganz mit der er sie zur Sprache bringt, bewundern. — Eine neue Kaiser'sche Oper: „Die Spielkameraden“, hatte den zweideutigen Erfolg aller Possenmuse. Eine Dichtung aus komischen und elegischen Elementen bestehend, wie wir sie bei Kaiser gewohnt sind, dem man übrigen Talent und ein sicheres savoir faire gerne zugestehet; wenn er nur das fatale Fabriziren aufgeben dürfte. — Ueber die neue Oper von dem Engländer Hatton, deren erster Aufführung ich beizuwohnen verhindert ward, werde ich Ihnen nach der bevorstehende.. Wiederholung schreiben. Das Mangelhafte der, durch äußere Einflüsse gestörten ersten Exequirung mag zum Theil Grund der widersprechenden Urtheile gewesen sein, und bei der Reprise sich die Sache anders darstellen. — Die Natur macht keine Sprünge, nur die Unnatur macht sie. Der plötzliche Uebergang von Karnevals ausgelassener Lustigkeit zur beschaulichen Stille der Fasten hat mir allerwegen einen unangenehmen Eindruck des Zwanges und Druckes gewährt. Hier fühlen Sie das weniger als wo. Man wird im Karneval mit Konzerten maltrairt, wie in der Fastenzeit, es wird in den Fasten getanzt wie im Fasching. — Ein seltsamer und bedauerlicher Zufall veranlaßte es, daß die zwei bedeutendsten Akademien des Jahres

in ein und derselben Stunde statthatten: Saphirs Akademie und das Konzert des Hofoper-orchesters. Die erste war eine der besuchtesten u. brillantesten, die je stattgefunden. J. J. W. M. der Kaiser und die Kaiserin beehrten diese Akademie mit Allerhöchsthöher Gegenwart. Die neuen Deklamationspiecen, eine ernste für Mad. Retlich geschrieben, und ein scherzhaftes Dreigespräch für die Damen Anschütz, Neumann und Wildauer, die Flora unseres Burgtheaters fanden, wie vorauszusehen, rauschenden Beifall, wenn man auch eingestehen muß, daß wir weit Ausgezeichneteres in beiden Genres von unserem Saphir gehört haben. Dagegen spricht die Vorlesung von Witz und Geist, und manches ernste Wort nahm unser ganzes Denken, mancher seelenvolle Akkord unsere Gefühlswelt, in Anspruch. Saphirs Akademie ist die Jahresfeier des Humors, das jährliche Jubiläum des Geistes für Wien, der regelmäßig wiederkehrende Stern am Horizonte der Kunst und Literatur. Alle anderen sind unvorhergesehene Kometen, und selbst da steht der Stephansthurm oft verbergend davor. — Von der Entschliebung der Burgtheaterdirektion, die Fantiemefrage anlangend, haben Sie gewiß gelesen, u. eben so gewiß sich darüber gefreut. Möge der gute Wille Früchte tragen, doch drei Probefahre sind kurz, in drei Jahren werden keine Palmen kräftig!

L. Ady.

Genealogisches über den englischen Adel.

Die englische Aristokratie ist bekanntlich die stolzeste oder doch wenigstens die ausschließlichste (most exclusive) in Europa — und zwar nicht ganz mit Unrecht, da sie (mit Ausnahme der ungarischen) die einzige ist, die noch eine mächtige, selbständige Körperschaft bildet. Was jedoch ihren Ursprung betrifft, so ist er, wie mehrere britische Schriftsteller bemerkt haben, ziemlich modern (mushroom); es gibt nur wenige Familien, die in gerader Linie die normännischen Barone Wilhelm's des Eroberer's repräsentiren oder deren Name sich auf der Urkunde der Magna Charta befindet. Einige der vornehmsten Pairs-Geschlechter stammen von Kaufleuten und Gewerbetreibenden ab. So war z. B. der Ahnherr der Grafen von Dartmouth ein Kürschner, Namens Thomas Legge oder Legget, der zweimal Lord-Mayor von London wurde und dem Könige Edward III. dreihundert Pfund Sterling lieh, um die Kriegskosten zu seinem französischen Feldzuge bestreiten zu helfen. William Greville, ein Londoner Bürger, „die Blume der Wollhändler“ (flower of wool-staplers) genannt, war der Stammvater der Grafen von Warwick, denen jetzt das berühmte Warwick-Castle, der Sitz des

Proud setter-up and puller-down of kings, eigenthümlich angehört. Der verstorbene Marquis und der jetzige Graf Cornwallis sind Nachkommen des Thomas Cornwallis, Kaufmanns und Sheriffs von London im Jahre 1378. Das Haus Wentworth (Marquis von Rockingham und Grafen von Stratford, nunmehr im Mannsstamme erloschen) wurde durch einen Diener des Kardinals Wolsey gegründet, den Heinrich VIII. zum Ritter schlug, um seine Treue zu belohnen, die er dem gefallenen Minister erwiesen hatte. John Coventry, Seidenhändler und Lord-Mayor von London, legte im Jahre 1425 den Grund zu der Familie der jetzigen Grafen von Coventry. Der Nabel eines würdigen Schneidermeisters, der es gleichfalls bis zum obersten Municipal-Beamten der englischen Hauptstadt (Lord Mayor) brachte, verdankt die gräfliche Familie der Craven ihre Ehren und Reichthümer und die Verwandtschaft mit den regierenden Häusern Stuart und Anspach Baireuth. Von den Aldermännern Comper und Marsham stammen die Grafen Comper und Romney, von William Ward, Goldschmidt und Juwelier Karl's I., die Viscounts Dudley and Ward und der verstorbene geniale, aber exzentrische Graf Dudley (der Lord Vincent in Bulwer's „Pelham“), und von den Lord-Mayors Dormer und Hill die Barone Dormer und Berwick. Der Herzog von Leeds ist ein Nachkomme des Sir Edward Osborne, der als Kaufmanns-Lehrling in der City der einzigen Tochter seines Prinzipals, die in die Themse gestürzt war, das Leben rettete und zum Danke ihre Hand und ihr Vermögen erhielt. Der Marquis von Normanby stammt von Sir William Phipps, einem gebornen Neu-Engländer, der seine Laufbahn als Schiffsjunge auf einem Küsten-Fahrzeuge begann und als Gouverneur von Massachusetts schloß. Der verstorbene Lord Gifford war der Sohn eines Krämers in dem Städtchen St. Leonhards, und Lord Tenterden hatte einen Barbier zum Vater. Die Antwort des Lords an einen adelstolzen Edelmann, der ihm seine Abkunft vorwarf, ist oft zitiert worden. „Der edle Lord bemerkt, daß ich der Sohn eines Barbiers sei“, sagte Tenterden. „Der edle Lord hat ganz Recht. Wäre der edle Lord der Sohn eines Barbiers gewesen, so würde er auch selbst Barbier sein.“ Man hat zwar diese Replik schon Andern zugeschrieben, doch paßt sie ganz zu dem Charakter des alten Ober-Richters der Kings-Bench, der sich durch seine Geradheit und derbe Laune auszeichnete. — Wie man sieht, hat also die englische Aristokratie eine starke Beimischung plebejischen Blutes, und sie verdankt es vielleicht gerade diesem Umstande, daß sie bei allen Fortschritten demokratischer Ideen in England doch nie aufgehört hat, einer gewissen Popularität zu genießen.

Presß - Zeitung.

Es gab eine Zeit, wo die Franzosen kaum Muse fanden, lesen zu lernen, geschweige denn lange Romane zu lesen; damals hießen sie „die große Nation.“ Jetzt nennen sie sich noch so, aber — sie haben Muse zu lesen, viel Muse! Sue hat mit seinen *Mysterien* von Paris ein volles Jahr hindurch die *Billen* der Ministerialpolitik im *Journal des Debats* verzutert u. den Verdruß über *Windstille* der Tagesgeschichte durch seine poetische *Fata Morgana* verscheucht. So wurde Sue eine Hauptstütze der *Guizotschen* Politik. Jetzt hat Sue wieder einen Roman von zehn Bänden im Plane u. ungesehen bot die halbministerielle *Presse* für den Band 5000 Francs, wornach dem Verfasser natürlich noch die spätere Herausgabe blieb. Doch die Opposition wurde eifersüchtig und so schloß der Verfasser mit Veron, einem der Haupteigenthümer des *Konstitutionnel*, einen Vertrag zu 10,000 Francs. für jeden Band, also zu 100,000 Francs. für das ganze Werk. Darüber erzürnt, verklagte die *Presse* den künftigen Verfasser des ewigen *Juden* (*Le Juif errant*), aber das Gericht sprach ihn frei, da er noch nicht definitiv mit dem Kläger abgeschlossen hatte. Das *Journal des Debats* aber kündigt jetzt pomphaft an, daß es alabald mit einem neuen Romane von Balzac hervortreten werde: „die *Kleinbürger* von Paris.“ Der Stoff ist vortrefflich, denn *Kleinbürgerlich* ist ja jetzt Alles. So ward denn aus der „großen Nation“ die „Nation der *Kleinbürger*“, welche Zeit hat, zehnbändige Romane über sich selbst zu lesen.

** Von Wöniger wird ein zweibändiger *Tendenzroman* angekündigt: Titel — „*Sigeuner* u. *Edelleute*“; Schauplatz — Berlin. Die Federzeichnungen dazu liefert der witzige *Hofemann*.

** „*Franziskus Colonna*“ ist ein kleiner Roman, der aus Charles Nodier's Nachlasse in diesen Tagen zu Paris erschienen ist; er wurde erst kurz vor des Dichters Tode vollendet. Das *Journal des Debats* zeigt das Werk mit der Bemerkung an, wenn man diese Blätter voll ernster Erhebung in ihrer durchsichtigen Reinheit lese, so möchte man sagen, derselbe habe in diesem letzten Gedanken die ganze poetische Fülle seiner Seele, die ganze Anmuth seines Stils, die ganze melancholische Zartheit und schalkhafte Sorglosigkeit seines Geistes niederlegen wollen.

Theater.

Kaschau. (10. März.) Endlich Neuigkeiten im strengsten Sinn des Wortes. Hr. Wülffing schrieb sich ein *Benefizstück* mit gutem Titel: „Der *Haupttreffer* oder die durchschwärmte Nacht“; diese Nacht ist aber mit dem Aufziehen der Kor-

zette schon durchschwärmt, jedoch die daraus entstandenen Geldverlegenheiten des Praktikanten Sternau sind erst am Schlusse des ersten Aktes gehoben, indem die freudige Nachricht: Sternau habe den *Haupttreffer* gewonnen, diesen in *Dhnmacht* wirft. Nun wäre das Stück geschlossen; denn ein Mann bleibt nie lange in *Dhnmacht* liegen, folglich ist dem Zuseher auch um Sternau nicht bange, aber es sind noch zwei Akte angekündigt, in denen erst die sogenannten *Verwicklungen* vorkommen. Der *Haupttreffer* ist nicht gewonnen, und damit die neuen Verlegenheiten sammt dem *Lebensbilde* (?) ein gutes Ende nehmen, erscheint ein Engländer, der als *Sonderling* gewaltsam Glück spendet. Dem Ganzen fehlt alle *Wahrscheinlichkeit* und doch ist nichts Neues an den Charakteren, die ziemlich matt sind. Uebrigens dürfte das Stück, bei Streichung der vielen gemeinen *Witze*, dennoch einen *Sonntagsabend* noch erleben. — Die hier gastirende *Dem. Rosen Schön* entspricht mehr ihrem Namen, als ihrem Fache; zuweilen zwar *naturlich*, im Ganzen unbedeutend. — Kapellmeister Eberl komponirt ein *Longemälde*: „Die *Schlacht*“, das schöne Gedanken enthält. — Herr Maler G. Roth, ein *Kaschauer*, zeigt bei großem Beifall und gedrückt vollem Hause seine „*Nebelbilder*“, deren mehrere höchst überraschend sind. — Unsere *Regie* bietet im Allgemeinen nichts Neues, sonst aber *Gutes*. L. S.

Theaterwelt. Das *Trauerspiel*: „die *Prätendenten*“ von Köberle, hat in München so großes *Furore* gemacht, daß ein *Bürgermann* dem Dichter ein glänzendes *Honorar* für den ihm durch das Stück bereiteten *Genuß* übersandte.

* Auf dem Theater in Florenz wurde Mozarts „*Don Juan*“ gegeben. Leporello überredete den Geist, sich an die *Tafel* zu setzen, als ob er daran Theil nehmen wolle. Doch als dieser eben sich niederlassen wollte, zog Leporello von hinten den *Stuhl* weg, und krachend mit der *Müftung* fiel der Geist nieder. Daß der Geist, nach einer solchen *Abgeschmacktheit*, sich nicht wieder erholen konnte, ist kein Wunder.

* Halevy hat eine neue *Oper* komponirt: „Das *Glück* kommt im *Schlaf*.“

* Deutschland hat jetzt folgende *Bühnenmitglieder*, die nicht ihrer *Kunst*, nicht der *Kritik*, sondern ihrer *Geburt* einen berühmten Namen verdanken: Correggio, *Sänger* in *Dessau*; Cromwell, *Schauspieler* in *Tyrnau* (?); Hegel in *Detmold*; Herwegh in *Nürnberg*; Leibnitz, *Sänger* in *Stuttgart*; Schiller, *Schauspieler* in *Cöslin*; Schlegel in *Hannover*.

* Als der Theaterdirektor Cers den *Adlerorden* 4. Klasse zugesandt erhielt, hieß es in dem Schreiben: „Sie empfangen hierbei die *Deforation*.“ — „Johann, lauf hinunter,“ rief Cers, „es kommen *Deforationen*.“

* In dem Berliner Figaro werden alle Künstler gewarnt, mit dem Königsberger Direktor, Herrn Liz, ein Geschäft abzuschließen, ohne Garantie des Justizkommissarius Mahraun, da dieser als Geldvorstrefker mit Liz in einem kontraktlichen Verhältniß steht, wonach dieser keine Verbindlichkeit eingehen darf, ohne ausdrückliche Genehmigung Mahrauns.

* Man schreibt aus Berlin: „Zu den deutschen, französischen, italienischen und spanischen, wie die letztern gar Vielen vorkommen, Theater-Vorstellungen, kommt am 5. März auch eine lateinische; indem Studierende der hiesigen Universität, die Adelpsi (Brüder) des Terenz in dem Liebhaber-Theater Urania zur Aufführung bringen. Die Vorstellung wird eine durchaus antike sein, denn auch die weiblichen Rollen werden von Jünglingen durchgeführt.“

Mignon - Zeitung.

Wien. Die illustrierte Zeitung gibt in ihrer neuesten Nummer eine Uebersicht der Wiener Drehorgler, „Werkel männer“ genannt, mit sehr charakteristischen Abbildungen der verschiedenen Klassen dieser fahrenden Straßenvirtuosen Wiens. Nro. 1. Invalide. Stelzfuß. Selbstverfertigtes Werkel mit Hämmern. Der Dekel desselben muß während des Spiels offen bleiben, damit die Vorübergehenden etwas von dem Geklimper vernehmen können. Der Mann wandert ohne Sessel und unterstützt das Werkel mit seinem Stofe. — Nro. 2. Verunglückter Musikus; singt voll wehmüthiger Empfindung zu seinem Instrumente. Seinen alten Seidenhut stellt er aus Vorsorge nicht auf die Erde, sondern auf sein Werkel. Trägt Instrument und Stellschragen selbst. — Nro. 3. Mauvais Sujet. Branntweinkneipen-Musikant. Trunkenbold; spielt in den wildesten Winkeln bis Morgens auf, verdient etwas mehr als andere Kollegen, ist aber auch verlumpeter. Hat schon einen Jamulus, der den Musikkasten trägt. Letzterer im „nackten Pelz“ und in den Stiefeln eines erwachsenen. — Nro. 4. Ein rechtschaffener Chemann: er musiziert, sie sammelt. Sie haben gespart, sind ordentlich gekleidet und besitzen ein „nobles“ Werkel auf Rädern, welches abwechselnd von Mann und Weib gezogen wird. — Nro. 5. Lion der Werkler. Grandioses Werkel. Drehorgel mit Flöten- und Trompetenwerk von Meisterhand — aus Kirschbaumholz mit Säulen auf 4 Rädern und englischen Federn ruhend. Der Besitzer ist Invalide, aber vom stattlichen Aussehen. Sein Gehilfe hat Mühe die große Kurbel zu bewegen. Er hat schon seine bestimmten, meistens herrschaftlichen Häuser, wo er auf ein sicheres Geschenk rechnen kann.

Etwas von Allem. Nicht allein auf den deutschen, sondern auch auf den englischen Universitäten herrscht die sogenannte Bier-Komment; doch scheint derselbe im Abnehmen begriffen zu sein, denn die Musensöhne in dem St. Johns-Kollege zu Cambridge haben im Jahre 1843 nur 822,000 Quart Bier getrunken, während sie sonst jährlich 1,644,000 Pinten brauchten, um ihren Durst zu löschen. Darüber darf man sich um so weniger wundern, da Sir Robert Peel seiner Zeit im Parlament erklärte, das Bier sei ein Nationalgetränk. Sientemal nun die englischen Studenten auf Nationalität halten, müssen sie Bier trinken; u. eine Abnahme des Durstes könnte also leicht zu nachtheiligen Schlußfolgerungen führen.

** Die herrlich hängende Brücke, die bei Tarascon über die Rhône führt, wurde in Folge der hohen Fluth und eines furchtbaren Sturmwetters am Morgen des 28. Febr. zerstört. Drei und vielleicht noch mehrere auf der Brücke befindliche Menschen kamen um, da an Rettung wegen des Orkanes nicht zu denken war.

** Den Gebrüdern Grimm, oder eigentlich W. Grimm, ist von den Studenten zu Berlin ein Fackelzug gebracht worden. Es ist wahrhaft rührend, wie unzertrennlich diese beiden Herren altdeutscher Literatur sind. Der Eine kann seinen Geburtstag nicht haben, ohne daß der Andere ihn mitfeiere. W. Grimm entschuldigte vom Balkon herab seinen Bruder, der unwohl sei. Wunder nur, daß Wilhelm nicht auch unwohl wurde, weil Jakob es war! Sollte der Eine von Beiden zu sterben kommen, so folgt ihm der Andere gewiß bald. In der Unsterblichkeit stehen sie selbstredend nicht bei einander.

** Aus Hamburg wird vom Ende Februar geschrieben: „Man scheint Gelegenheit geben zu wollen, daß unsere Löschanstalten ihren alten Ruf wieder erlangen, da in den ersten 49 Tagen dieses Jahres bereits 44 Feuerausläufe stattgefunden haben. Unter so bewandten Umständen haben die Spritzen keine Zeit mehr, zu vertrocknen, u. an Löschkosten ist bereits eine namhafte Summe verausgabt worden. Einige Menschenleben abgerechnet ist der daraus entstandene Schaden nicht bedeutend zu nennen.“

** Auf einem der Dresdener Maskenbälle ward ein „Dresdener Faschings-Anzeiger“ vertheilt, der unter allerlei örtlichem Spotte auch die Anzeige eines neu erschienenen Werkes enthielt: „Verzeichniß aller seit 1813 gegebenen u. nicht gehaltenen Versprechen, vom Dr. Frei. Sieben starke Quartbände.“

** Dr. Weyl sagt: „Die Kravatte sei das Bild der Ehe. Man schnalle sich etwas an, was man nachher auf dem Halse habe.“

** Ein bewährtes Mittel, Pelz und Federn gegen die Motten zu sichern, ist pulverisirter Eisenvitriol. Man kauft das Pfund zu 6 bis 8 fr.

bei den Materialisten, troknet denselben etwas, um ihn leichter pulverisiren zu können, u. streut dieses Pulver zwischen die Haare und Federn auf die Haut; auch läßt es sich bei Wollenwaaren mit Vortheil anwenden.

* * Die Fürstin Bagration, erste Ehrendame der Großfürstin Helene von Rußland, besuchte unlängst einen der elegantesten Läden der Boulevard in Paris, als die Kommiss einen Industrieritter in dem Augenblick ertappten, wie er den an seidenen Schnüren am Arme der Fürstin hängenden Nidikule abschneiden und die mit Gold gefüllte Börse sich zueignen wollte. Als der gutgekleidete Dieb merkte, daß er nicht entkommen konnte, stürzte er der Fürstin zu Füßen und erklärte mit dem Feuer eines ersten Liebhabers, daß er zum Sterben verliebt in sie sei, und sich nur ihres Schnupstuches als eines Andenkens habe bemächtigen wollen, um es auf seinem Herzen zu tragen, bis er sterbe. Zum Unglücke hielt der inzwischen herbeigerufene Polizeikommissär nichts auf diese Liebeserklärung, und ließ den unglücklichen Liebhaber auf die Polizeipräsektur abführen.

* * Die „Schlesische Zeitg.“ berichtet aus Breslau: „Ein Handelsmann hatte angeblich vor einiger Zeit von Jemanden, der ein Geschäft hier etabliren wollte, die Aufforderung erhalten, ihm wo möglich gestohlenes Gut zum Kaufe zuzuwenden. Da sich demselben hierzu indeß nicht bald eine günstige Gelegenheit darbot, so füllte er vor kurzer Zeit ein Faß mit Wasser und verkaufte es jenem als Spiritus. Der Betrug wurde zwar später entdeckt, aber doch erst, als der Betrüger bereits das Kaufgeld dafür erhoben und zu seinem Nutzen verwendet hatte.“

* * Sämmtliche deutsche Eisenbahnen haben im J. 1843 8,088,067 Passagiere befördert, wovon auf die Gloggnitzer allein mehr als der siebente Theil kommt, nämlich 1,179,245.

* * Im Leipziger Tagblatte kündigt eine Modistin „sefliche Häubchen“ mit der Devise an: „Endlos ist die Kunst, Gold spinnt ihr Faden ohne Ende.“ In Wien fabrizirt Ciner, um einem „schreienden“ Bedürfnisse abzuhelfen, Klaviere für Kinder unter vier Jahren. Gott sei uns gnädig!

* * Nirgendß wird der Unterricht der jungen Mädchen so vervollkommnet, als in England; sie müssen dort Alles lernen, und noch Einiges darüber. Dennoch fehlte bisher noch Eines, die Baukunst. Dafür ist nun auch gesorgt; es ist ein großes gründliches Werk, die Baukunst für Damen, erschienen, das starken Absatz findet.

* * Die Ausichten für die spinnende Leserin sind erfreulich. In Lübel kommen ungeheure Sendungen Leinsamen aus Riga an; schon jetzt sind gegen 14,000 Tonnen angekommen, und 10,000 werden demnächst erwartet.

Lokal-Beitrag.

Theater. (Deutsches Theater.) Am 10. und 13. d. M. gab man eine neue Wiener Posse: „Die Köchin von Baden“ v. Blum, welche eine artige Handlung, einen wirksamen und ziemlich witzigen Dialog beurfundet. Auch die Komplets, die unser ausgezeichnete Kott so meisterlich vorträgt, sind nicht schlecht. Kott weiß auch in jedem Stücke ein gewisses Etwas zu bringen, von dem der Vf. vielleicht keine Ahnung hatte. Mit Beifall spielte auch Hr. Donua die kleine Rolle eines jungen, gelbsüchtigen Literaten. Dem Buchelmann gab die Titelrolle recht amüsant, u. liebenswürdig. — r.

— Am 15. d. M. zum ersten Male: „Bretislav“, Tragödie in 5 Akt. von Hermann Schmidt. Dieses Stück, von dem uns der Zettel anzeigt, daß es in München gegeben wurde, zeichnet sich mehr durch eine bilderreiche Sprache, als dramatische Schönheiten aus. — Bretislav, der Anfangs als Künstler, unter dem Namen Walter erscheint, und durch seine liebenswürdigen Eigenschaften Alles für sich einnimmt, ist eigentlich der Neffe des regierenden Herzogs Sobeslav und gleich Hamlet brütet er geheime Rachepläne gegen seinen räuberischen Oheim, der die Krone usurpirte und seinen regierenden Bruder heimlich ermordete. Doch werden diese Rachepläne von keinem glücklichen Erfolge gekrönt. Bretislav muß am Schlusse fürchterliche Qualen erdulden, er wird des Augenlichts beraubt und nur die Liebe seiner Kousine, der Prinzessin Marie, ist der einzige Schutzgeist, der tröstend und versöhnend ihm zur Seite steht. — Die ziemlich effektvollen Szenen dieser Handlung haben hier sehr angeprochen, und Manches erhielt sogar rauschenden Beifall. Unter den Darstellenden zeichnete sich besonders Mad. Kalis aus, welche die liebende Prinzessin mit Glut und Wärme darstellte. Herr Wagner (Bretislav) verwandte viel Fleiß auf seine Rolle. Hr. Dietrich spielte trefflich. Sdr.

— Die Pantomimiker Lehmann spielen heute wieder auf der Pesther Bühne.

— Wie wir hören, hat die Direktion dem Tenoristen Fichatschek in Dresden Anträge auf einen Gastrollen-Gitrus auf hiesiger Bühne gemacht; allein dieser Sänger hätte Forderungen gestellt, deren Genehmigung platterdings zu den Unmöglichkeitsten gehört.

(Nationaltheater.) Der höchst günstige Erfolg, welcher der Oper: „die Tochter des Regiments“ von Donizetti, in der Residenz zu Theil wurde, veranlaßte die Direktion dieses Theaters, diese Oper auf das Schnellste dem Repertoire einzuverleiben, und so kam sie denn am 14. d. M. zur Aufführung. Obwohl der Succes auch hier ein glücklicher zu nennen ist, was in der That schon viel gesagt sein will, da die Hauptparthien-Besitzer echt italienischer Kehlen erfordern, so würde er sich vielleicht noch zu einer höhern Potenz gesteigert haben, würde man nicht mit so viel Hast und Eile beim Einstudiren dieses Tonwerkes zu Werke gegangen sein. Die Musik betreffend, hat Donizetti ganz seine gewöhnliche Manier beibehalten: ansprechend = melodiös, nicht sehr ideenfüllig, sehr viel Ohrentzettel und recht viel Klingklang, dabet amüsant und garnirt mit recht artigen Reminiscenzen. — Mad. Schobel mußte der Titelparthie im Gesang und Spiel eine recht hübsche Färbung zu verleihen, und wurde demnach mit vielen und lebhaften Beifallsakkamationen ausgezeichnet. Mehrere Piecen mußte sie auf stürmischen *Dacapo* - Auf

wiederholen. — Die übrigen Beschäftigten leisteten, nach Maßgabe der Kräfte, ihr Möglichstes und erwarben sich, durch ihr eifriges Zusammenwirken, die beifällige Anerkennung des Publikums. Mit gewohnter Energie dirigierte Hr. Kapellmeister Grefel, weshalb auch Chöre und Orchester sehr wirksam heranstreten. Der Besuch war ein ungewöhnlich starker u. es steht zu erwarten, daß die Oper mehrere volle Häuser erzielen wird. G.

Konzerte. Das Konzert, das Hr. Emil Konniger, königl. schwedischer Hofsänger, am 10. d. M. im Redoutensaale gab, versammelte ein gewähltes Publikum. Hr. Konniger ließ sich in mehreren Piecen hören und bewährte sich als einen gebildeten, mit einer schönen umfangreichen Stimme begabten Sänger, der Geschmak und Gefühl in seinem Vortrage zu verbinden versteht. Er erhielt zahlreiche Beweise des Beifalls von Seite des Publikums. Bei dieser Gelegenheit ließ sich auch Hr. v. Székely in einer eigenen Komposition auf dem Piano hören, und Komposition und Vortrag erwarben ihm gerechte Theilnahme und Anerkennung.

Am 12. d. M. gab Fr. v. Sochofa, geb. Stielke-Sessi, ihr Abschiedskonzert in Redoutensaale. Exekutirt wurden: Ein Männerchor von Hoven, Terzett aus der Oper »Nabuchodonosor« von Verdi, Szene aus der Oper »Corydante«, zwei ungarische Nationalkonzerte, Duett von Mercadante, Duo von Sopran u. ein Bass, polnisches Nationallied (das letztere arrangirt und vorgetragen von Hrn. von Sochofa mußte wiederholt werden). Sämmtliche Piecen wurden von Frln. Helena Pfeffer, Fr. v. Gömbös, Frln. Janos, Frau und Herr von Sochofa, Hrn. Schott und mehreren Dilettanten recht löblich ausgeführt und von dem ziemlichen zahlreichen Auditorium mit Beifall belohnt.

Heute, Sonnabend, gibt der rühmlich bekannte Kapellmeister Hr. W. Weymelka ein großes Konzert im Redoutensaale, wobei drei Militärmusikkapellen mitwirken werden. Der Konzertgeber, ein wackerer Cellist wird ein Konzert von Nummer und ein Divertissement eigener Komposition vortragen. Die Musikkapellen werden die Ouvertüren zu »Tell« und »Nabuchodonosor« und eine Polonaise für das Flügelhorn von Müller exekutiren. Hr. Peter Stoll wird eine Arie singen.

Morgen, Sonntag, findet in dem Redoutensaale das schon angezeigte interessante Konzert des Klarinettenisten Hr. A. Preiser statt, das äußerst manigfaltig und anziehend ausgestattet ist.

Der berühmte Violinvirtuose Hr. Steveniers, wird sich im Nationaltheater hören lassen.

Dienstag, den 19. d. M., Vormittags 11 Uhr, kommt, zur Feier des Namensfestes S. K. Hoheit des durchl. Erzherzogs Palatins, in der Servitenkirche, eine Vokalmesse von H. Wolfmann, durch die Mitglieder der Liedertafel zur Aufführung, wobei die Zöglinge des Blindeninstituts ein Oratorium v. Onslow u. ein Offertorium von G. Barth vortragen werden. An der Kirchenthüre wird für die Ueberschwemmten in Arab eine Kollekte gemacht.

Widerlegung. Die Redaktion des »Besther Tageblattes« hat in ihrem Blatte, Nro. 50, vom 28. Febr. einen Artikel aus Kaschau veröffentlicht, welcher, würde er ungerügt u. unbeantwortet belassen, auf den sittlichen Zustand unserer Stadt und deren öffentliche Behörde leicht ein übles Licht werfen könnte. — Wir glauben daher nur unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir gegen jenen Artikel hiemit unsere Stimme öffentlich erheben, und Sie, Herr Redakteur, zugleich ersuchen, diese Zeilen in den Spalten Ihres geschätzten Blattes aufzunehmen. — Der anonyme Einsender besagten Artikels gibt in demselben eine Thatsache an, die sich auf einem öffentlichen Orte zugetragen haben und die der polizeilichen Wachsamkeit der Behörde entgangen sein sollte. — Nun aber müssen wir offen erklären, daß der ganze Inhalt jenes Artikels gar nichts Wahres in sich enthält und vollkommen den Stempel einer groben Lüge an sich trägt. Wir hätten gern dem anonymen Korrespondenten des »Besther Tageblattes« mehr Partgefühl gegen das Kaschauer Publikum zugemuthet; er hätte wohl besser erwägen und berücksichtigen sollen, daß der moralische Zustand dieser Stadt nicht dermaßen, als er sich vielleicht einbildet, in Verfall gerathen, und daß das hiesige Publikum solch' einer anstößigen u. alle guten Sitten verletzenden Handlung, welche er in seinem Aufsatze beschreibt, gar nicht fähig sei; ja daß solche, auf einer öffentlichen Redoute, bei der hieselbst bestehenden polizeilichen Aufsicht und Ordnung gar nicht denkbar und, wir dürfen sogar sagen, platterdings unmöglich ist. Will daher Referent sich vom Verdachte, durch seinen Artikel das Publikum und die Lokalbehörde verläumben gewollt zu haben, reinigen, bleibt ihm nichts übrig, als seinen wahren Namen zu veröffentlichen und zur Bestätigung seiner Angabe glaubwürdige Beweise, welche ihm jedoch sicherlich mangeln werden, zu liefern. — Möge er übrigens, wenn er sich nun ein Mal zum Kaschauer Korrespondenten aufgeworfen, unsern aufrichtigen Rath beherzigen, sich in Zukunft mit andern, unsere Stadt betreffenden, weit gemeinnützigeren Aufsätzen befassen, an hinlänglichem Stoff dürfte es ihm da nicht fehlen. — Eben so können wir auch der geehrten Redaktion des »Besther Tageblattes« nicht genug empfehlen, in der Wahl ihrer Korrespondenten umsichtiger zu sein u. nur solchen Aufsätzen, deren Richtigkeit verbürgt werden kann, in ihren Blättern einen Platz einzuräumen.

Kaschau, den 7. März 1844.

Im Namen mehrerer Verehrer der Wahrheit.

Ludwig v. Dobay,
städt. Magistrats-Ober-Fiskal.

Modenbild. Nro. 10.

Paris, 2. März. Neueste Promenaden-Anzüge. Sammethüte mit Federn. Kleid von Sammet, mit Revers. Kleid von Gros d'Orient.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 16.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



J. Surin sc.

Modes de Paris.

LE MIROIR.

*Chapeau de M^{me} Hocquet. — Fleurs de Chagot. — Robe en velours,
à revers, de M^{me} Céline-Amable. — Robe en gros d'Orient de M^{me} Lallemand.*

1844.

4610.